

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1850) Unterhaltungsblatt

75 (26.9.1850)

Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 26. September 1850.)

Verantwortlicher Redakteur: Wih. Brandecker.

N^{ro.} 75.

Der Scharfrichterknecht.

(Fortsetzung und Schluss.)

Göbel versank auf kurze Zeit in Nachdenken. Die schlichte Erzählung des Müllers Kasper trug für ihn zu sehr den Stempel der Wahrheit und er zweifelte um so weniger daran, als er bereits seit einiger Zeit die Vermuthung gehegt hatte, Kasper könne nicht der Mörder Molnars seyn.

„Was aber hat Dich bestimmen können, Dich zu der That zu bekennen?“ fragte er jetzt den Verurtheilten.

„Als ich eingebracht wurde, schloß man mich allein in ein Gefängniß. Das war mir ganz unerträglich, so daß ich beinahe toll geworden wäre. Auch sah ich, daß meine Sache schlecht stand und man mich diesmal, auch wenn ich die Wahrheit sagte, als überführt, auf viele Jahre in ein einsames Gefängniß einsperren würde. Dieser Gedanke war mir so schrecklich, daß ich des Lebens überdrüssig wurde. Ich bekannte mich als Mörder und nahm mir vor, dem Tode recht standhaft entgegen zu gehen, damit mich die Leute recht bewundern möchten, wenn ich zum Schaffot geführt würde.“

„Und wirst Du morgen auf dem Wege zum Richtplatze so standhaft seyn, als Du Dir damals vorgenommen? — Nein gewiß nicht! Du wirst der neugierigen Menschenmenge nicht als Held erscheinen, sondern als ein armer Sünder, der durch das Gewicht eines entsetzlichen Verbrechens gebeugt und gebrochen in fast bewußtlosem Zustande dem Richtplatze zugeführt wird. Darum höre auf mich, und denke, es sei Gottes Stimme, die durch mich zu Dir redet. Gehöre nochmals ein Verhör und sprich zum Richter in derselben offenen Weise, wie Du vorhin zu mir gesprochen. Ich will indeß nicht müßig seyn.“

Kasper hatte dem Scharfrichter mit großer Aufmerksamkeit zugehört und bei der Aufforderung, nochmals ein Verhör zu begehren, war es ihm, als müsse er dem Leben wiedergegeben werden. Denn nicht nur die Liebe zum Leben war in ihm wieder erwacht, es regte sich auch der Vorsatz in ihm, ein braver Mensch zu werden und durch einen tadellosen Lebenswandel sein früheres wüthes Treiben zu sühnen. Er sprach dieses gegen Göbel aus und bat ihn mit hochgehobenen Händen, die nöthigen Schritte zu thun, damit er diesen Vorsatz verwirklichen könne, zum Frommen aller Mitmenschen und zu seinem eigenen Heile.

Göbel verließ ihn und verfügte sich zum Richter, um diesem mitzutheilen, was er soeben mit dem Verurtheilten gesprochen, und als der Richter zweifelte und nicht an die Wahrheit des Bekenntnisses glauben wollte, verhiess ihm Göbel, den wirklichen Mörder bald zu stellen.

Schon dämmerte der Abend, als Göbel mit eiligen Schritten der Scharfrichterei sich näherte. Ohne mit jemanden ein Wort zu wechseln, schlug er den Weg zu dem Nebenhause ein, in welchem Johannes wohnte. Geräuschlos trat er in dasselbe ein und hielt an der Thür die in Johannes Kammer führte, still, um sich vorher zu vergewissern, ob Johannes im Gemach sich befände. Er hatte bald die Gewisheit, daß Johannes daheim, denn er hörte in der Kammer ein Geräusch, als ob jemand ächzend und stöhnend sich von Zeit zu Zeit an Brust und Stirne schlage. Rasch öffnete Göbel jetzt die Thür und stand plötzlich vor Johannes. Leichenbläß, mit stieren und geschwollenen Augen stand dieser vor ihm und starrte ihn eine Weile an. Einige Minuten heftete Göbel seine Blicke auf Johannes und

sagte dann mit fester und erhobener Stimme: „Der Müller Kasper ist nicht der Mörder Molnars: Du hast ihn erschlagen!“

Johannes brach zusammen; er sank in seine Knien, sein Gesicht bedeckte Göbels Füße.

Längst schon hatte Göbel den Zusammenhang geahnt und dennoch war er erschüttert von diesem Moment, in welchem er Gewisheit erhalten sollte.

„Johannes“, rief er nach einigen Augenblicken, „stehe auf und lege ein offenes Bekenntniß ab, denn wenn ich auch weiß, was oder wer dich zu dem Morde veranlaßt, ich muß dennoch Dein Bekenntniß haben, denn es handelt sich darum, einen Unschuldigen nicht auf dem Blutgerüste sterben zu lassen.“

Johannes erhob seine Hände zu Göbel und sprach mit stehender Stimme: „Ja, Herr, ich bin der Mörder Molnars; dieses Bekenntniß wird genügen, den Müller Kasper vom Tode zu retten. Euch will ich auch bekennen, wie es gekommen, wie ich nicht anders gekonnt, damit wenigstens ein Mensch auf der Welt ist, in dessen Augen ich nicht als ein gemeiner Mörder erscheine; aber seid barmherzig, behaltet das für Euch, sagt es Niemanden, damit Unschuldige nicht darunter zu leiden haben.“

„Ich kann Dir das nicht versprechen, Johannes, bevor ich nicht alles weiß; sage mir, was Du zu bekennen; die Hauptsache von dem, was ich hören werde, habe ich längst geahnt.“

Johannes war aufgestanden und begann: Als ich an jenem Morgen mit Molnar dem Walde zuing, sagte mir derselbe, daß er mir etwas zu vertrauen habe und daß ich ihm heute einen großen Dienst leisten könne. Ich möchte nur vor der Hand wieder auf die Scharfrichterei zurückgehen und nach einiger Zeit mich heimlich und von Niemanden bemerkt an der großen Eiche einfänden; dort wolle er mich erwarten. Ich konnte erst um die Mittagszeit abkommen und als ich an der bezeichneten Stelle eintraf, fand ich Molnar, an die Eiche gelehnt, meiner harrend; seinen Jagdhund hatte er an einen andern Baum in einiger Entfernung angebunden. Als ich zu ihm trat, erfaßte er mich bei der Hand, und als ich ihm dabei in's Gesicht sah, erschreckte ich über sein Aussehen, denn er war blaß und verstört. Johannes, redete er mich an, ich weiß, daß Du mich und meine Familie lieb hast; nicht bloß, weil ich Dir und Deiner Mutter Wohlthaten erwiesen, sondern weil ich Dir immer ein Freund gewesen; jetzt ist der Augenblick gekommen, wo Du vergeltest, wo Du mir und mehr noch meiner Familie einen Dienst erweisen kannst. Schlage mir nicht ab, um was ich Dich bitten werde, schwöre mir, daß Du erfüllen willst, was ich von Dir begehre; es wird Dir wohl schwer werden, aber es ist Dir nicht unmöglich. — Die Art und Weise, wie Molnar zu mir gesprochen, hatte mich tiefergriffen; ich schwor, ich wolle thun, was er von mir begehren würde. Nun wohl, begann er, wisse, daß ich ein verlorener Mann bin; ich habe eine nicht unbedeutende Summe aus der Kasse, die ich zu verwalten habe, genommen und für mich verwendet, es kann nicht länger geheim bleiben und schon in den nächsten Tagen wird und muß es an den Tag kommen. Mir bleibt nichts anders übrig als zu sterben. Um Gotteswillen, rief ich in großer Herzensangst, Hr. Molnar Sie werden sich doch nicht ein Leid anthun wollen? Nein, ich nicht, Du Johannes sollst mich tödten, erwiderte er mir. Ich erschreckte so heftig, daß ich mich kaum aufrecht erhalten konnte und vermochte nicht ein Wort zu sagen. Ich wollte entfliehen, aber er

hielt mich fest und fuhr fort zu sprechen: Bleibe nur und höre mich. Wenn meine Veruntreuungen entdeckt werden, so verfälle ich der entehrenden Zuchthausstrafe; das aber würde viel ärger für mich seyn, als der Tod, ja dieser Gedanke ist mir ganz unerträglich. Daß ich aber von Dir den Liebesdienst verlange, das hat einen andern Grund. Vielleicht hast Du schon einmal gehört, daß es Lebensversicherungsanstalten gibt. In eine solche bin ich eingetreten, damit meine Frau, wenn ich sterbe, eine bedeutende Summe aus dieser Anstalt erhalte. Wenn aber ein Versicherter durch Selbstmord stirbt, dann ist das Geld verfallen, es wird den Hinterbliebenen nicht ausgezahlt. Du siehst also, Johannes, daß ich mich nicht selbst tödten darf. — Nein, nimmermehr, erwiderte ich, werde ich es thun! Sie, meinen Wohlthäter, Sie, den ich achte und liebe, wie meinen Vater, sollte ich tödten? Nein, nein, nein! Er erinnerte mich an meinen Schwur, und ich sagte ihm, daß ich an den Eid nicht gebunden seyn könne und Gott der Herr werde mir gewiß den Meineid dereinst vergeben. Er bat, er machte mir Vorwürfe, und ich blieb immer bei meiner Weigerung; da sagte er endlich: Wohlan, so schwöre ich Dir hier, daß, wenn Du meine Bitte nicht erfüllst, ich mich erschossen haben werde, bevor Du 10 Schritte gegangen. Dann kannst Du Dich weiden an dem Unglücke meiner Familie in der Noth, der sie verfallen wird, an dem Grame meiner Gattin und Dich trösten mit Deiner Standhaftigkeit. Ich bat, ich flehte, er möge doch lieber entfliehen und das Leben zu retten suchen, allein es half alles nichts; er schalt mich einen Undankbaren, er brachte mich zur Verzweiflung; da faßte ich endlich seine Jagdflinte und legte auf ihn an. — Halt, rief er, nicht erschießen, erschlagen mußt Du mich! — Ich sank auf meine Knie, ich bat ihn händeringend, nicht so Entsetzliches von mir zu begehren, allein es half nichts; er bewies mir, daß es möglich sei, sich von jeder Seite selbst einen Schuß beizubringen und daß hier schlechterdings der Verdacht, er sei ein Selbstmörder, nicht aufkommen dürfe. Er gab mir selbst eine Keule in die Hand, ermahnte mich, unter keinen Umständen zu verrathen, was vorgefallen, dankte mir im Voraus mit herzlichlichen Worten für den Liebesdienst und — es war geschessen.

Es trat eine längere Pause ein. — Johannes hatte sein Herz erleichtert, die gewaltige Last, die ihn fast erdrückt hatte, war von ihm gewälzt und mit fragendem Blicke schaute er auf Göbel, wie er nun entscheiden würde. Dieser hub endlich an: „Der Müller Kasper darf nicht sterben und er ist nicht anders zu retten, als wenn vor Gericht Du als Mörder Dich bekennst. Es ist keine Zeit zu verlieren und ich gehe jetzt, meine Pflicht zu thun. Ich werde vor dem Kriminalgericht erklären, daß Müller Kasper den Kendanten nicht erschlagen, daß Du Dich mir als Mörder angegeben. Was weiter ausgesagt werden muß, oder was verschwiegen bleiben kann, mag dann von den Umständen abhängen. Ich befehle Dir diese Kammer nicht zu verlassen, bis ich zurückgekehrt seyn werde.“

Göbel verließ das Gemach und versügte sich auf das Kriminalgericht. Nach Verlauf einer Stunde betrat er mit zwei Gerichtsdienern wieder die Scharfrichterei. Johannes hatte dem Befehle Göbels gehorcht; er hatte das Gemach nicht verlassen. Sie fanden ihn, aber nicht lebend — er hatte sich gehängt.

Auf einem Tische lag ein Blatt Papier, worauf Johannes die Worte geschrieben hatte: „Ich, Johannes Hille, habe den Kendanten Molnar erschlagen und büße das mit freiwilligem Tode.“

Göbel stand tief erschüttert; er empfand erst jetzt recht deutlich, welche Theilnahme der unglückliche Johannes in seinem Herzen gefunten, und doch mußte er sich sagen, daß der Himmel so es am besten gefügt. Er sah sich nicht weiter veranlaßt von dem, was Johannes ihm anvertraut, etwas auszusagen und er hat das Geheimniß mit in das Grab genommen.

Müller Kasper aber wurde nach einiger Zeit in Freiheit gesetzt. Er ist ein braver Mensch geworden.

Auszüge aus Briefen württembergischer Auswanderer.

Cincinnati im Staat Ohio, den 8. Juli 1849.

(Schluß des Briefes Nr. IV.)

Abends 9 Uhr fuhren wir von Buffalo ab und machten den mehr als 100 Stunden langen Weg auf dem ErieSee bis den andern Abend 6 Uhr, wo wir in Sandusky, einem kleinen Städtchen, das am ErieSee liegt, ankamen. Wir trafen daselbst zu unserer großen Freude unsere Koffer und aus Gefälligkeit der Bahnbeamten konnten wir noch am gleichen Abend abfahren, und zwar in besseren Wägen, als sonst die Auswanderer bekommen. Wir brauchten von Abends 6 Uhr bis Morgens 10 Uhr, um hieher zu fahren; es ist dieß ein mehr als 100 Stunden langer Weg mitten durch den Staat Ohio hindurch von Norden nach Süden. Die Eisenbahn führt anfangs durch noch ziemlich wilde, aber wie es scheint fruchtbare Gegenden, denen man es wohl ansieht, daß sie vor Kurzem erst noch Urwald waren, wie man auch noch durch viele Urwälder kommt; später trifft man auch einige hübsche Städte, doch ist der Charakter von allen Gegenden noch halbwild, was mich sehr ansprach und fast die Lust in mir weckte, mich dem Landleben zu widmen. — Endlich kamen wir hieher und logirten uns ganz im Innern der Stadt ein. Noch denselben Tag ging ich zu H. mit 2 andern jungen Leuten, die, entfernte Verwandte von ihm, an ihn empfohlen waren, und wurden freundschaftlich von ihm aufgenommen. Da es gegenwärtig viel hier zu thun gibt und nächstens eine Veränderung in seinem Personale vorkommen wird, so bot er mir, da ich ihn schon vorher auf meine Ankunft vorbereitet hatte, sogleich eine Stelle in seinem Geschäfte an und ich arbeite nun schon seit dem 3ten Tage meiner Ankunft bei ihm. Nach Begriffen, wie man sie bei uns hat, würde mancher Anstand genommen haben, alle die Geschäfte zu thun, die der Gehülfe genöthigt ist zu versehen; aber hier ist eben alles anders. Hier genirt sich Niemand; Kaufleute u. kann man täglich in seiner Kleidung vor ihrem Laden die Gasse kehren oder mit dem Armsorb über die Straße gehen sehen, ohne daß Jemand etwas Auffallendes daran findet; ich selbst habe hemdärmelig mit dem Strohhut auf dem Kopfe mit H. einen Tisch, den er gekauft hat, eine ganze Straße heruntergetragen; wir Gehülfsen arbeiten den ganzen Tag in Hemdärmeln, aber notabene in ganz weißen Hemden und sonst gut gekleidet. Was die Bezahlung betrifft, so bekomme ich jetzt schon so viel, daß ich mehr habe als ich brauche, und ich glaube später wohl Ersparnisse machen zu können. In das Geschäfte habe ich mich schon recht gewöhnt; wir haben sehr viel zu thun, so daß mir bis jetzt zum Heimweh keine Zeit geblieben ist, auch glaube ich gut daran gethan zu haben, hieher zu kommen. H. hat ein sehr gutes Geschäfte und ist seit einem Halbjahr verheirathet, ich glaube, ich werde recht gut mit ihm auskommen. Für jetzt habe ich immer noch mit einem jungen Mann zusammen ein Zimmer in der Stadt gemiethet, ich wohne in dem gleichen Hause wie E. und J., 2 Schulkameraden von mir, werde aber zu Ende dieses Monats zu H. in das Haus ziehen; die Kost habe ich auswärts. — Die W...heimer, die mit Ausnahme von B. mit hieher gingen, blieben nicht hier, sie gingen am 3ten Tage weiter nach St. Louis, da hier gegenwärtig die Geschäfte ziemlich stocken und viele unbeschäftigte Arbeiter hier sind; ich habe seit her nichts mehr von ihnen gehört. Der alte Mann hat sich auf der See wieder ganz erholt und sah in der letzten Zeit besser aus als in W...heim; er ist mit bis hieher gereist und am gleichen Tage mit den andern abgefahren, um seinen Sohn aufzusuchen; jetzt kommt es freilich darauf an, ob er ihn finden wird. Cincinnati ist eine am Ohio schön gelegene und auch im Innern sehr hübsche Stadt, sie zählte vor 10 Jahren 40,000 und jetzt 130,000 Einwohner; ich habe bis jetzt nur wenig davon gesehen, da ich sehr beschäftigt bin und nur alle 14 Tage frei habe. Am 4. Juli, dem Tage der Unabhängigkeits-Erklärung der Vereinigten Staaten, war großes Fest hier; Abends

Feuerwerk in allen Straßen, so daß man seines Lebens nicht sicher war, die Straßen waren ein Flammenmeer, die Nachbarn beschossen sich mit Leuchtugeln und Schwärmern, Raketen stiegen in die Luft und ungeheure Feuer brannten in den Straßen; es ist einem Deutschen unbegreiflich, wie das alles erlaubt seyn kann; auch brannten einige FeuerwerkMagazine aus, aber das macht hier nichts, es brennt alle Tage oft an mehreren Orten zugleich, aber das kümmert Niemand. — Sonst kann ich Dir natürlich noch nicht viel über die amerikanischen Verhältnisse mittheilen, so viel aber glaube ich doch sagen zu können, daß ein junger Mann, der arbeiten will und gesund ist, wenn er in der Heimath sein Auskommen nicht findet, gut daran thut, herüberzukommen, aber in diesem Fall, wenn er aus dem sogenannten Honoratorenstand ist, diesen zu Hause lassen muß; mit Einem Worte, ich glaube, daß man sich mehr anstrengen muß, aber für seine Anstrengung auch gehörig belohnt wird. — Grüße an die l. Geschwistern und sonst. Bekannte; ich befinde mich, seit ich hier bin, immer vollkommen wohl und so vergnügt, als man seyn kann, wenn man von allen seinen Lieben getrennt ist und in neuen ungewohnten Verhältnissen sich angewöhnt. Schreibt mir bald und viel!

Euer treuer Bruder und Schwager Fr. Pf.

(Fortsetzung folgt.)

Die jezige Bartmode,

eine Abspiegelung des Zeitgeistes.

(Schluß.)

Wenn wir aber jetzt den Bart mit dem Geiste der Zeit zusammenstellen, ja, wenn wir zeigen wollen, daß die jezige Bartmode eine Abspiegelung des Zeitgeistes sei: so müssen wir noch mehr in's Einzelne gehen, um unsern Satz zu beweisen. — Da der Geist ein unsichtbares Wesen ist, so wollen wir dabei die Aufmerksamkeit zunächst wieder auf den körperlichen Bart lenken, um zu sehen, wie und auf welche Weise er noch in anderer Hinsicht den Zeitgeist abspiegelt. Und da sehen wir zuvörderst auf das, was den Bart umgibt. — Hier fällt uns entweder ein gewöhnlicher, hoher runder Hut mit schmaler Krempe, oder gar ein dreieckiger Soldatenhut oder eine Mütze von verschiedenster Form in die Augen. Unter diesen Schirmdächern nimmt sich ein schöner antiker Bart nicht sonderlich aus. Er paßt dazu wie ein Helm zu einem Soldatenfracke. Dann sehe man ferner das Haupthaar, wie es nach jeziger Mode schief geschneitelt und wie glatt am Kopfe angeleimt erscheint, und vergleiche damit einen antiken Kopf, auch mit Bart, aber schön gelocktem Haupthaar, oder mit Helm, phrygischer Mütze oder Reishut der Alten, und man wird den störenden Abtich sattsam wahrnehmen. Die Einheit, der Geschmack fehlt bei der neuern Barttracht. — Aber noch mehr: man sehe nun auch die Cravatte, die sogenannten Vatermörder oder die umgeschlagenen Krägelschen, die Schlipse, die verzieren Vorhemdchen, die bunten Westen (die sich besonders bemerkbar zu machen suchen) und dazu die Spizen und Ecken an den Fracks oder Oberröcken, und diese Fracks und Röcke selbst, besonders die Palletots, Sackpalletots, Phantasterröcklein und Burnusse: und — man hat eine Zusammenstellung, wobei man bedauert, daß der schöne antike Bart wie nicht zu Hause darunter ist. Es kommt Einem vor, als wenn ein echt griechischer Tempel mit türkischen Minarets oder gothischen Spiz- und Schnörkelstürmchen umgeben sei, oder als ob ein alter Römer zu seiner Tunica und Toga einen dreimaßigen Hut und ein Paar Streifstiefeln mit großen Sporen und hohen Absätzen hinzugefügt hätte.

Aber (was nun unsere Hauptfrage ist), wie erscheint der jezige Bart in seiner Zusammenstellung mit den genannten Sächelchen als eine Abspiegelung des Zeitgeistes? — Nun, ganz einfach so: wie dem Barte so mancherlei Geschmackloses, Absurdes, Ueberflüssiges, gar nicht damit Harmonirendes vergesell-

schaftet ist, so ist es auch jetzt, wo, so männlich-kraftig und fortschreitend auch der Geist der Zeit im Allgemeinen ist, dennoch so mancherlei stattfindet, was sich damit durchaus nicht zusammenreimt. So schreit man jetzt über Despotismus der Fürsten und Regierungen, und — beugt sich ohne Widerrede unter das Joch der Tyrannei Mode und deren Vertreter, der Schneider, Putzmacherinnen u. s. w. Man spricht und schreibt von Gleichheit, und — huldigt noch dem Kastengeiste, duldet noch einen Adeln, der als Erbadel zu den größten Unthunlichkeiten gehört. Man spricht von innerem Menschenwerthe, von Gesinnungstüchtigkeit u. s. w., und — macht noch Unterschiede durch abgeschmackte, nichtsagende, leere Titulaturen; man läßt den Einen Edels, Hochedels, den Andern Wohl-, Hochwohl- und Hochgeboren seyn, nicht zu gedenken der verschiedenen Abstufungen von Würden, als Hochwürden, Hochwohl- und Hochschwürden. Dazu denke man sich nun wieder die Excellenzen und Eminenzen, die Lauchten, als Erlaucht und Durchlaucht, und so fort durch die Hoheiten bis zu den Majestäten, „Hohen, Höchsten und Allerhöchsten“ Herrschaften. Dann höre man die erkauften Titel, wie Doctor und Magister, Hofrath und so fort durch alle Arten von Rath bis zu denen, die noch das „Geheim“ als eine Steigerung vor sich haben, und man muß lachen über diesen bunten Glitter, über diesen abgeschmackten Wust, und sich wundern, wie der alte deutsche Michel noch an diesen Kinderklappen einen so großen Wohlgefallen haben kann, auch noch jetzt. Und wenn man nun vollends der Orden gedenkt, der glimmernden Sternchen und bunten Bänder auf der Brust, und hört, wie dieser und jener Träger eines solchen vornehmen Gunstpräbichens sich lange darum beworben und Andere darum beneidet hat, die es eher besaßen, als er, so muß man ausrufen: Michel! und wenn dein Bart noch so schön ist, du hast noch einen Pops hinten, auf den ein Bürger des himmlischen Reiches China stolz seyn könnte! — Und wenn man nun noch hört, wie man nicht bloß von Freiheit und Gleichheit, sondern auch von Brüderlichkeit redet, und dann wieder gewahrt wird, wie Einer den Andern übervothheit, verdrängt, ja wohl Hand an sein Eigenthum legt u. s. w., so weiß man vollends nicht, wie man diese Dinge mit dem fortschreitenden Geiste der Zeit vereinigen soll, und man kommt immer wieder darauf zurück, daß, wie der schöne, kräftige, männliche Bart sich jetzt noch in einer oft geschmacklosen, lächerlichen, unharmonischen Umgebung befindet, auch der Zeitgeist noch von mancherlei unsaubern Geistern, Kobolden u. s. w. umschwärmt wird, so daß man mit Recht sagen kann: in der jezigen Bartmode spiegelt sich der Zeitgeist ab, sowohl in lobenswerther als tadelnswerther Beziehung.

Das Lied vom braven Honved.

Von M. G. Saphir.

Ein Honved sitzt am Thor, auf einem Stein,
Er sitzt verlassen da, er sitzt allein;
Den Kopf gesenkt, ins Aug' gedrückt den Hut,
Das stolze Aug' entbrannt von düst'rer Gluth,
In seinen braunen Zügen, wie ein Erz,
Ist eingegraben Leid und Weh' und Schmerz;
Auf seinen bleichen Wangen, sonnverbrannt,
Steht das Geschick von seinem Vaterland!
So sitzt er stumm, ein blaßes Mormorbild,
In braunem Mantel trüzig eingehüllt.
Die Narbe in dem Schmerzensangeficht,
Von Kapolna ist's ein „Vergismeinicht!“ —
Er denkt an Schlacht und Kampf und Säbelfang,
An Freiheit, Sieg, Verrath und Untergang;
Er denkt an Weib und Kind, an Haus und Herd,
An seinen Säbel, an sein treues Pferd;
An seinen Auszug unter Cybelspiel,
An blut'ge Schlacht, in der sein Hauptmann fiel!

So sitzt er da, stumm, finster und allein,
Des eignen Lebens eigner Leichenstein.
Da geht vorbei ein stolzer Afiat,
Im Kriegerkleid, in vollem Waffenstaat,
Es steht der Honved auf und salutirt.
Den Kopf er neigt, doch nicht die Hand er rührt.
Der Afiat, im rohen Uebermuth,
Schlägt ihm vom Kopf herab den Honvedhut:
Wenn Du nicht salutirst, Du Haupttrebell,
Wie's Vorschrift ist, so bläu' ich Dir das Fell!"
Da blitzt im Aug' des Honveds auf ein Strahl,
Dem Blitze gleich im heißen MatraThal!
Er richtet sich empor: „Schau her, Du Held!"
Und schüttelt sich, so daß sein Mantel fällt:
„Siehst Du, warum ich grüß' nicht mit der Hand?
Ich gab sie beide hin für's Vaterland!"
Der Ruffe steht, beschämt vom bitteren Hohn,
Vor diesem einfach-schlichten Puffsohn.
Wirft einen Beutel dann voll Ruffengold,
Dem Honved hin als Neu- und AbbitteGold.
Der Honved doch stößt mit dem Fuß ihn fort
Und setzt sich hin an seinen frühern Ort.
Die Menge aber, die sich rings geschaart,
Als sie den Honved und den Ruff' gewahrt,
Wirft Gold und Silber nun von jeder Seit'
Dem Honved hin in Thränen und in Leid.
Und Ungarns schönste Frauen sich zur Hand
Und knien weinend hin sich in den Sand
Und sammeln weinend ein das Pferdgold,
Wie es von allen Seiten niederfällt,
Geleiten dann den Honved hin nach Haus
Und schmücken ihn mit einem Blumenkrauß;
Ein Ghen tönt dem Zug nach ohne Rast,
Der Ruff' merkt, wie der Ungar liebt und haßt!

Miscellen.

X Die Brauerei der Herren Barclay und Perkins in London ist so sehr mit dem neuesten Tagesgespräch verflochten worden, daß wir unsern Lesern einen Dienst zu erweisen glauben, wenn wir ihnen einige Daten über die Großartigkeit dieser Anstalt liefern. — Die Brauerei, welche für sich eine kleine Stadt mit mehreren Höfen, Straßen, größeren und kleineren Gebäuden bildet, verbraucht jährlich bei 224,000 Säcke Malz und die Vorräthe, die an diesem Material aufgespeichert sind, entsprechen dem Verhältniß. Sie liegen in 36 großen, durch ein paar Etagen hindurch reichenden Kasten, aus denen unten durch einen Schieber das Malz nach Bedarf ausströmen kann. Jeder Kasten enthält 2000 Säcke, so daß der Gesamtvorrath auf 1,800,000 fl. angeschlagen werden kann. Die Entkeimung der Gerste geschieht durch Dampfmaschinen, sowie die Malzmühlen durch Dampf getrieben werden. Aus den riesigen Pfannen fließt die Würze durch sinnreich construirte Röhrenleitungen in die Kühlschiffe und von da in die mächtigen Tonnen zur Maischung und Gährung, endlich in die zum Theil wahrhaft ungeheuren Fässer, deren 150 aufgestellt sind. Von diesen reichen die größeren von der Erde bis unmittelbar unter das Dach eines ziemlich großen Hauses. Der Fassdeckel hat ungefähr 15 Schritt Durchmesser, so daß im Fall der Berstung eines solchen Monstrums in den nächsten Straßen eine Art Ueberschwemmung entsteht. Der Werth des Inhalts eines solchen Fasses wird auf 35,000 fl. geschätzt. Diese Brauerei, die übrigens nicht ohne Gleichen in London ist, beschäftigt täglich 300 Menschen und 180 Pferde von der kräftigsten Race.

X Eine in der jezigen Jahreszeit sehr seltene Erscheinung hat sich in den letzten Tagen des Monats August zu Billiperville gezeigt. Eine Heerde Störche, etwa zweihundert an der Zahl, kreiste eine Zeitlang über dieser Stadt, und ließ sich kurz

darauf auf dem Schlosse des Grafen Baillet de la Tour nieder. Dach und Kamine waren wörtlich davon bedeckt. Die Vögel schienen sehr ermattet und am andern Morgen hatten sie ihre Stellung noch nicht verlassen. Einer derselben hatte ein rothes Halsband mit einer silbernen Schließe.

X Ein reuiger Kandidat der Theologie, gegenwärtig Alumnus zu Freising, hat dem Magistrat der Stadt München zwei Kronenthaler als Entschädigung für früher muthwillig zertrümmerte Straßenlaternen zugesandt.

X In Harlem und Enshuy ist es Sitte, ein Zeichen an die Thür des Hauses zu hängen, in welchem eine Frau niedergekommen ist. Das Zeichen bleibt, bis die Frau das Wochenbett verlassen hat, und während der ganzen Zeit darf kein mahrender Gläubiger und kein Gerichtsdiener das Haus betreten, um den Gatten der Wöchnerin auf irgend eine Art zu heurathigen.

Paritätenkästlein.

○ Ein Kaufmann, welcher lakonische Kürze liebte, führte ein grünes T. auf seinem Aushängeschild, welches heißen sollte: Hier ist grüner Thee zu haben.

○ Auf einem Schilde in einer kleinen Stadt konnte man noch unlangst lesen: „Leederwaaren- und Buchbinderfabrik &c.“

○ Jemand hatte sich zur Stärkung seines Haars Pomade angeschafft. Als er bald darauf zu seiner Verwunderung die Büchse leer fand, gestand ihm sein Bediente: „Ich habe mit dem Uebrigen Ihren alten Schlafpelz eingerieben, weil dem auch schon die Haare ausfallen!“

○ Als ein Kandidat, der seine erste Predigt auf einem Dorfe hielt, in der Einleitung stecken blieb, fiel der gewizte Schulmeister mit dem Verse ein: „Reiche Deinem schwachen Kinde, das auf matten Füßen steht, Deine Gnadenhand geschwinde, bis die Angst vorübergeht.“

○ Als der Dichter Bof seinen MusenAlmanach herausgab, wurden ihm von Dichtertingen Gedichte, deren Zahl Legion ist, zugesandt und zwar unfrankirt, wodurch ihm ein ungeheures Porto erwuchs. Um dies zu ersparen und das Geschreibsel los zu werden, kündigte er die Herausgabe eines „SchofelAlmanach“ an und gab auch mehrere Proben dazu. Seit dieser Zeit blieb er vor ähnlichen Ueberschwemmungen bewahrt.

○ Als Kaiser Karl V. sich in Brüssel befand, meldete man ihm, daß zwei der vornehmsten Frauen dieser Stadt sich den Vorrang beim Eintritt in die Kirche streitig gemacht hätten, und dieserhalb die Entscheidung des Monarchen wünschten. Karl entschied: „Diejenige von ihnen soll den Vortritt haben, welche die größte Närrin ist.“

○ Scherzfrage. Welche Hälfte ist zugleich ein Ganzes?
Mjyphjg jg jg jg jg jg

Charade.

Das Erste nennt ein Nahrungsmittel,
Und niemand kann, vom Kaiser an,
Bis zu dem Mann im groben Kittel,
Das, was dieses Mittel gibt entbehren,
Führt dich im Sommer deine Bahn
Durch Gärten, Wiesen, Wald und Auen:
Dann kannst die letzten Du, oft herrlich angethan,
Im Tempel der Natur beschau'n,
Wo sie den Reiz erhöhn, den Schmuck der Feste mehren,
Das Ganze, mit den letzten Silben nah verwandt.
Gepflanzt von unsichtbarer Hand,
Stellt häufig sich im Sommer bei uns ein,
In Menge kannst jedoch den Landmann nicht erfreu'n.

Auslösung der Schmaucher Charade in Nr. 74:
M e e r s c h a u m.